

Er scheint täglich Abends

Form- und Postage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und bei den Ausgabestellen 1,80 M., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanstalten 2 M., durch Briefträger ins Haus 2,42 M.

Thorner

Anzeigengebühr

die 6 Spalten. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aannahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Bräudenstraße 54, 1 Treppe.

Abdruckzeit 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags.

Anzeigen-Aannahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Sprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Bräudenstraße 54, Laden.

Öffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Zollkrieg mit Rußland in Sicht!

Für einen Handelsvertrag mit Rußland sind die Aussichten ungünstig, wenn anders ein Artikel über das deutsche Zollgesetz in den Petersburger „Birsh. Wob.“ von dem russischen Finanzminister Witte, der dieses Blatt häufig beeinflusst, inspiriert worden ist. Der Artikel bezeichnet die hohen Zollsätze in dem Tarif für landwirtschaftliche Erzeugnisse als Kampfschloß. Diese Wertung könne dadurch keine Aenderung erfahren, daß der Zoll auf Roggen um 1/2 M. hinter dem auf Weizen zurückbleibt. Denn in Deutschland nimmt der Weizenverbrauch zu und die Weizenausfuhr sei für Rußland wichtig. Denn nicht aus seinen Ueberschüssen schickt Rußland seinen Roggen über die Grenze, sondern zum Schaden des inneren Verbrauchs. Die niedrigere Bewertung des Zolles auf Roggen gegenüber dem auf Weizen könne somit nur ein Hindernis für den Abschluß eines neuen Handelsvertrags sein. Zugleich wird entgegengesetzt die Nachricht dementiert, daß eine neue russische Anleihe beabsichtigt wird. Am wenigsten könne die Rede von der Unterbringung einer Anleihe in Deutschland sein, wo deren Realisierung vor der Erneuerung des Handelsvertrages unsere Freiheit beengen, nach der Erneuerung leicht den Charakter einer Prämie erhalten würde. Nichts Gutes endlich prophezeit den Freunden von Handelsverträgen auch die letzte Rede des Kanzlers von dem Zollschutz, den er der deutschen Viehzucht durch sanitär-polizeiliche Maßnahmen zu gewähren gedenkt. In einem Staat von so großer Ausdehnung wie Rußland ist es stets möglich, daß in dem einen oder anderen Rayon eine Seuche lokalen Charakters herrscht, und es ist darum nichts leichter, als diesen Umstand zur Erschwerung oder zum völligen Verbot der russischen Einfuhr zu nutzen, wie das auch oft genug in der letzten Zeit geschehen ist. In Rußland wünscht niemand einen Zollkrieg, aber andererseits schecken wir vor ihm auch nicht zurück. Dadurch werden weder unsere Finanzverwaltung noch unsere Handels- und Industriekreise unvorbereitet getroffen.

Dieser russischen Zollkriegs-Erklärung werden wohl bald noch andere folgen. Das ist der von dem Wuchertarif ausströmende „Segen für das Vaterland.“

Deutsches Reich.

König Georg von Sachsen ist auch gestern vollkommen fieberfrei gewesen, eine wesentliche Abnahme der katarrhalischen Erscheinungen ist jedoch nicht eingetreten, auch war der Schlaf während der Nacht durch Hustenanfälle mehrfach gestört.

Dem Zolltarifgesetz hat der Bundesrat nach den Beschlüssen des Reichstags am Donnerstag zugestimmt.

Zolltarifverordnungen und amtliches Warenverzeichnis. Wie offiziös angekündigt wird, werden die zuständigen Regierungskreise baldigst mit der Vorbereitung zweier großer durch das neue Zolltarifgesetz notwendiger gewordenen Verwaltungsmaßnahmen beginnen. Die eine betrifft den Erlaß der durch das Tarifgesetz dem Bundesrate übertragenen Verordnungen. Dahin gehören Ueberwachungs-vorschriften für das Einbringen der von Seiten der Fischer gefangenen Fische zc., für die bekanntlich Zollfreiheit zugestanden ist, die Bestimmung über die Zollbehandlung der Eisenbahnfahrzeuge, welche dem durchgehenden Personenverkehr dienen, die Anordnung über die Verzollung von Materialien zum Schiffbau, die Vorschriften über Zollstundung u. s. w. Dazu kommt das sogenannte amtliche Warenverzeichnis. Es war mehrfach angenommen worden, daß der neue Zolltarif das amtliche Warenverzeichnis unnötig machen würde; von dieser Annahme ist man zurückgekommen. Nachdem der Tarif eine viel durchgreifendere Spezialisierung erfahren hat, wird das amtliche Warenverzeichnis noch umfangreicher als bisher ausfallen. Man kann es

als ganz sicher ansehen, daß die Ausgestaltung des neuen Warenverzeichnisses in dem neuen Zolltarif eine sehr umfangreiche Arbeit werden und eine beträchtliche Zeit erfordern wird.

„Schönheitsfehler“. Offiziös wird versichert, die Reichsregierung beabsichtige nicht, dem Reichstage eine Zolltarifnovelle vorzulegen. In der Kundgebung heißt es: „Es ist zweifellos richtig, daß der Zolltarifentwurf der Regierung aus der Reichstagskommission mit manchem Schönheitsfehler (!) herausgekommen ist. Wir wollen nur auf die Papierzölle, sowie einige Textilzölle hinweisen. Aber es ist berechtigter Grund zu der Annahme vorhanden, daß es sich ebenso, wie der Zolltarif in seiner jetzigen Gestalt eine vollständig genügende Basis für Verhandlungen über den Abschluß von Handelsverträgen bietet, wohl ermöglichen lassen wird, bei diesen Verhandlungen auch die angelegentlichsten Fehler zu beseitigen.“ — Es ist ein Zeichen für die unglaubliche Leichtfertigkeit, mit der in gewissen Kreisen die ganze Zolltarifangelegenheit behandelt wird, daß man die Papierzölle und gewisse Textilzölle als „Schönheitsfehler“ bezeichnet, Zölle, die auf Betriebe von entscheidendem Einflusse sind, in denen Hunderttausende von Arbeitern beschäftigt werden.

Zur Diätenfrage. In parlamentarischen Kreisen will man wissen, so schreibt die „Freistänige Blg.“, daß jetzt nicht der Kaiser mehr das Hindernis bildet für die Gewährung von Diäten, sondern der König von Sachsen. Die sächsischen Abgeordneten haben es allerdings bequemer, in Berlin zu erscheinen, als die Abgeordneten aus dem Süden und aus dem Westen Deutschlands. Für die sächsischen Sozialdemokraten aber ist die Diätenlosigkeit überhaupt kein Hindernis. Im konstituierenden norddeutschen Reichstage war es einzig und allein die sächsische Regierung, welche ihren Abgeordneten Diäten in Berlin bewilligte. Damals vor Publikation der Reichsverfassung hing bekanntlich die Diätengewährung noch von den einzelnen Regierungen ab.

Parlamentarische Scherze. Dem Präsidenten der hessischen Kammer ist, wie die „Köln. Volksztg.“ berichtet, eine eiserne Kette zugesandt worden mit dem Ersuchen, damit den sozialdemokratischen Vizepräsidenten Abg. Ulrich festzubinden, falls derselbe sich ähnlich wie jüngst im Reichstage benehmen sollte.

Petitionsrecht. Durch eine Reihe von Gewalttaten hat der Reichstag das „patriotische Werk“ der Durchberatung des Zolltarifgesetzes zu Ende geführt, — oder richtiger — den Zolltarif verabschiedet, ohne ihn zu beraten. Denn außer den wenigen Mindestzöllen ist ja keine einzige Position des ungeheuren Tarifes auch nur in einer der drei Lesungen zur Erörterung gekommen. „Im Interesse der Industrie“ behauptete man, und dieses Interesse dokumentierte man dadurch, daß man die Beratung der zahlreichen Petitionen, die hierzu eingegangen waren, hinter den Schluß der dritten Beratung versetzte. Hähnischer kann man wohl das Petitionsrecht nicht illusorisch machen! Drahtischer konnte die Mehrheit die deutsche Industrie nicht als quantitäts-negligable behandeln; überzeugender konnte die unehrliche Kampfweise des Zentrums nicht dargelegt werden, als dadurch, daß Herr Dr. Bachem die Nichtabhaltung eines Schwerintages damit begründete, daß die zahlreichen Petitionen zum Zolltarif ein Recht hätten, bald zur Erledigung zu kommen, und daß vierzehn Tage später auf den Antrag seines Fraktionsgenossen Herold die Mehrheit — Herr Bachem eingeschlossen — beschloß, auf jede Beratung, ja auch nur Anhörung der Petitionen zu verzichten. Die deutsche Industrie dürfte aus diesem Vorgang die Lehre ziehen, daß ihre Interessen von den jetzigen Mehrheitsparteien des Reichstages sehr schlecht gewahrt werden.

Für die Gemeinden mit öffentlichen Schlachthäusern sind nach der „Berl. Korresp.“ in Preußen eingehende Er-

hebungen angeordnet worden. Es soll festgestellt werden, in welchem Umfange bei den Nachuntersuchungen des nicht im öffentlichen Schlachthause ausgeschlachteten frischen Fleisches bisher Beanstandungen stattgefunden haben, um danach ermessen zu können, welche Bedeutung in hygienischer Beziehung den Nachuntersuchungen beizulegen ist. Sodann sollen über die Einnahmen und Ausgaben der öffentlichen Schlachthäuser namentlich für Nachuntersuchungen des eingeführten frischen Fleisches, Ermittlungen angestellt werden, aus denen ein Ueberblick über die finanzielle Wirkung der oben bezeichneten Vorschriften genommen werden kann.

Eine Zusammenrottung von etwa fünfhundert Studenten fand auf dem Marktplatz in Marburg statt. Mitglieder der verschiedensten Korporationen waren daran beteiligt. Es kam zu lärmenden Auftritten, und der Polizei war es unmöglich, den Marktplatz zu säubern. Wiederholt versuchten die Studenten, in das Wachtlokal der Polizei einzudringen. Mehrere Studenten wurden verhaftet. Wie von studentischer Seite mitgeteilt wird, soll die Veranlassung zu dem Vorgang der Umsturz gegeben haben, daß einige Studenten von der Polizei verhaftet und einem von ihnen Handschellen angelegt worden seien. Die Marburger Studenten haben in einer Sitzung des Studentenausschusses beschlossen, gegen die sich in der letzten Zeit häufenden polizeilichen Uebergriffe gegen die akademischen Bürger bei Rektor, Senat und den städtischen Körperschaften zu protestieren und Beschwerden einzulegen.

Neue Telephonverbindung zwischen Deutschland und Dänemark. In den nächsten Tagen wird zwischen den Inseln Fehmarn und Saaland ein Telephonkabel ausgelegt. Vermittelt dieses Kabel, sowie neuer dänischer- und deutscherseits angelegten Landleitungen wird eine neue Fernsprechverbindung zwischen Dänemark und Deutschland eröffnet. Die Auslegung des Kabels wird Deutschland im Beisein von Vertretern Dänemarks ausführen.

Eine Kriminalstatistik für das deutsche Heer und die Marine wird, unseres Wissens zum erstenmal, für das Rechnungsjahr 1901 in der amtlichen Statistik jetzt veröffentlicht. Die 21 Quartseiten füllenden Tabellen sind ohne jeden Kommentar zum Abdruck gelangt. Es ergibt sich daraus, daß im Jahre 1901 12398 Verurteilungen gegenüber 1101 Freisprechungen erfolgt sind. Unter den Strafen überwiegen die Arreststrafen. Strenger Arrest wurde gegen 2348 Verurteilte, Mittelarrest gegen 2019, gelinder Arrest gegen 311 verhängt. Unter den Ehrenstrafen sind zu erwähnen 1926 Verurteilungen in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Unter den zur Bestrafung gelangten militärischen Vergehen und Verbrechen sind 770 Mißhandlungen von Untergebenen zu erwähnen und 113 Beleidigungen und vorschriftswidrige Behandlungen von Untergebenen. 3020 Verurteilungen sind erfolgt wegen bürgerlicher Vergehen und Uebertretungen, darunter 1311 wegen gefährlicher schwerer oder tödlicher Verletzungen, 42 wegen Zweikampfs.

Amerikanische Zollpraxis.

Bekanntlich haben die amerikanischen Zollämter die von den deutschen Eisensyndikaten gewährten Exportprämien zum Anlaß benutzt, der Wertverzollung nicht den wirklich fakturierten Preis zu Grunde zu legen, sondern den, zu dem in Deutschland selbst verkauft wird. Dadurch wird nicht nur die Wirkung der Exportprämie größtenteils illusorisch gemacht, sondern auch in den Geschäftsverkehr eine Unsicherheit gebracht, welche diesen vielfach hindert.

Die Bestimmung in Amerika über den deutschen Zolltarif macht sich neuerdings dahin geltend, daß man auch für andere Artikel, deren Erzeugung keineswegs syndiziert ist, nicht mehr den fakturierten Preis, sondern

einen Preis der Verzollung zugrunde legt, wie er nach den Behauptungen amerikanischer Konkurrenten in Deutschland selber bezahlt wird, ein Vorgehen, welches eine derartige Unsicherheit im internationalen Handelsaustausch herbeiführt, daß für wichtige exportierende Gewerbe die Ausfuhr dadurch überhaupt lahm gelegt wird.

Die Angaben der amerikanischen Konkurrenten über die in Deutschland wirklich bezahlten Preise sind aber auch völlig unzuverlässig; es ist bekannt, daß die Preise für eine Ware, je nachdem es sich um die Lieferung sehr bedeutender oder nur kleiner Mengen handelt, erheblich variieren. Ein Werk nimmt bisweilen einen großen Auftrag zu billigen Preisen herein, um sich volle Beschäftigung zu sichern, während es kleine Posten zu wesentlich höheren Preisen verkauft. Große Exportaufträge werden deshalb in den meisten Fällen billiger erledigt werden können als kleine, im Inland aufgegeben; aber ebenso werden große Inlandsaufträge auch billiger ausgeführt, als kleine Posten verkauft werden. Für die deutschen Exportfirmen wird es jetzt darauf ankommen, aus ihren Büchern den Nachweis zu führen, daß sie auch im Inland bei umfangreichen Aufträgen zu ähnlichen Preisen geliefert haben, wie sie solche dem Ausland berechnen. Dann werden sie schließlich in der Lage sein, vor dem Zollgerichtshof in Newyork zu erweisen, daß der fakturierte Preis auch der im Erzeugungsland übliche ist.

Recht charakteristisch ist übrigens, daß diese amerikanischen Zollschikanen weder gegenüber den englischen noch den belgischen Waren, sondern ausschließlich auf die deutschen angewendet werden. Es liegt hierin geradezu System, es wird damit die Antwort auf den neuen deutschen Zolltarif gegeben, der gerade die wichtigsten amerikanischen Exportartikel außerordentlich belastet.

Wenn man den Amerikanern gegenüber das Illoyale ihrer Handlungsweise hervorhebt, so erhält man zur Antwort daß Deutschland gegenüber den Vereinigten Staaten seiner Zeit mit der Beanstandung getrockneter Äpfel wegen des Zinkgehaltes, mit der frischen Äpfel wegen der San Jose-Schildlaus, mit der von Fleisch- und Wurstwaren wegen des Bor säuregehaltes und mit der angeleglichen sanitären Schädigung durch das amerikanische Schweinefleisch allermindestens nicht loyaler verfahren sei, als dies Amerika jetzt thue.

Wir haben gewiß alle Ursache, uns über die amerikanischen Zölle und die Handhabung der Verzollung durch die Vereinigten Staaten zu beschweren, aber der Weg, den nunmehr Deutschland eingeschlagen hat, dürfte leider das Gegenteil des erstrebten Zieles herbeiführen.

Ausland.

England.

Die Tagung des Parlaments wurde gestern mit einer Thronrede geschlossen, die vom Lord-Großkanzler Earl of Halsbury verlesen wurde.

Spanien.

Der General Bourbon Castelv ist nach einer Besprechung mit dem General-Lieutenant wieder aus der Haft entlassen worden.

Amerika.

Auch Peru ist ein säumiger Zahler ebenso wie Venezuela. Nach einem Telegamm aus Lima hat Frankreich am 8. November von der Regierung von Peru die Zahlung der 16 071 940 Franks gefordert, welche gemäß dem Spruche des Schiedsgerichtshofes in Lausanne der Firma Dreyfus in Paris zustehen. Da die Regierung von Peru bisher nicht geantwortet hat, wird die französische Gesandtschaft wahrscheinlich am Donnerstag ihre Forderung in strenger Form wiederholen.

Philipp Elkan Nachfolger.

Zum Zwecke einer **Neu-Organisation** meines Geschäfts und der neu errichteten Filiale werden **bis zum 24. d. Mts.** folgende Artikel verkauft:

Tafel-Services auf bisherige Preise: **mit 25% Rabatt.**
Gaskronen u. Petroleum-Hängelampen mit **20% Rabatt.**

Der grösste Teil von **versilberten** und **Bronze-Waren** wird gleichzeitig zu **wirklich selten billigen Preisen** abgegeben.

In das Handelsregister, Abteilung A, Nr. 34, ist heute bei der Firma **Arnold Loewenberg** in Thorn folgendes eingetragen worden:

Die Testamentserbin des am 17. September 1902 in Thorn verstorbenen Kaufmanns **Arnold Loewenberg**, bisherigen Inhabers der Firma **Arnold Loewenberg** in Thorn, hat am 16. d. Mts. zur Eintragung in das Handelsregister angemeldet, daß sie das Geschäft nicht fortgeführt und auch keinerlei im Betriebe des Geschäfts begründeten Verbindlichkeiten des Erblassers übernommen habe.

Thorn, den 18. Dezember 1902.
Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

An Stelle des Herrn Rentier **Hirschberger**, welcher das Ehrenamt eines Bezirks- und Armenvorstehers des III. Bezirks wegen Verziehens in einen anderen Bezirk niedergelegt hat, ist Herr **Bädermeister O. Sztuczko** und zum Stellvertreter derselben der Armen-Deputierte Herr **Prolas** gewählt worden, ferner Herr Kaufmann **Paul Netz** zum Armen-Deputierten des 1. Reviers und Herr **Malermeister L. Zahn** zum Armen-Deputierten des 3. Reviers im III. Bezirk.

Thorn, den 17. Dezember 1902.
Der Magistrat.

Die Lieferung

von 84 900 cbm gestiebt Kies, 62 600 " ungestiebt Kies, 8 000 " Steinschlag und die Gewinnung, der Transport, sowie das Verladen von 10 000 cbm gestiebt Kies sollen in 57 Losen verbunden werden.

Der Termin zur Öffnung der Angebote ist auf den **15. Januar 1903**, vormittags **11 Uhr** angesetzt.

Angebote sind an die Kgl. Eisenbahndirektion Danzig zu richten.

Bei Angeboten aus bisher unbekanntem Kieslagern sind Kiesproben, Steinschlagproben von allen Vierten im Gewicht von 5 kg porto- und bestellgeldfrei dem Angebot beizufügen.

Student (Mathematiker) erteilt bis 10. Januar **Nachhilfestunden in Mathematik.** Zu erfragen unter **C. B. 23** in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

600 Mark

auf ein Grundstück zur sicheren Stelle gesucht. Zu erf. in der Geschäftsstelle.

600 Mark auf sichere Stelle sofort gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle. d. Ztg.

Photographischer Apparat

13:18, nebst allem Zubehör, ist sofort zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Reiche Heirat vermittelt **Bureau Krämer, Leipzig**, Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf

Für **Weihnachten** bringe in empfehlende Erinnerung:

Geschenkliteratur aller Art

(Klassiker, neue Romane, Gedichtsammlungen, Atlanten, Musikalien etc.)

Schnellste Erledigung aller Aufträge.

Walter Lambeck
 Buchhandlung, Musikalien- und Papier-Lager.
 Kalender, Postkarten - Albums, Bilderbücher u. Jugendschriften zu **bedeutend herabgesetzten Preisen.**
 Papierausstattungen in allen Preislagen.

Herren-Unterkleider,

Wolle, Baumwolle, Maccó, Prof. Jäger - Wäsche - Kravatten, Hosenträger empfiehlt **Carl Mallon, Thorn.**

Das Spezial-Geschäft für Uhren u. Goldwaren von Hugo Sieg

Elisabethstr. 10 Thorn Elisabethstr. 10 empfiehlt

zum **Weihnachtsfeste** seine großen Vorräte in **Uhren, Ketten, Broschen, Ringen** sowie **Schmucksachen** jeder Art in Gold und Silber.

Nur ganz neue, moderne Muster zu **Fabrikpreisen!**
Stöcke mit silb. Griffen schon von **2,50** Mk. an.

Seltene Gelegenheit!
Phonographen in 3 Wälz. pro Stück **12** Mk. solange der Vorrat reicht.
Hugo Sieg, Elisabethstraße 10.

Thorner Blau-Kreuz-Verein.

Sonntag, den 21. Dezember. Nachm. 3 Uhr: Gebetsversammlung mit Vortrag von Herrn **S. Streich** im Vereinsaal, Gerechtigkeitsstr. 4. Mädchenchule. Eintritt frei für Jedermann.

Weihnachts-Äpfel sowie feinste Tafeläpfel und Birnen. Zitronen Dtd. 60 Pf., ff. Räucher-Lachs, im Aufschnitt p. Pfd. 1,20 Mk., Räucherheringe, stets frisch, empfiehlt **Naumann, Baderstr., unterm Pilsner.**

Citronen Dtz. 60 Pf. empfiehlt **A. Kuss, Schillerstraße 28.**

la Speisekarpfen

von vorzüglich reinem Geschmack und in bekannter Qualität bis nach Neujahr stets lebend vorrätig bei **A. Kirmes - Thorn** und ab Teich Birkenau bei Tauer.

Möbl. Zimmer vom 1. Januar zu vermieten Neust. Markt 18, 11 Mietungen von 1 Uhr mittags ab.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 21. Dezember.

Altstädt. evangel. Kirche. Vorm. 9 1/2 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Stachowicz. Abends 6 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Jacobi.

Kollekte für das Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg.

Neustädt. evangel. Kirche. Vorm. 9 1/2 Uhr: Gottesdienst. Herr Superintendent Waubte. Nachher Beichte und Abendmahl. Nachm. 5 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Heuer.

Kollekte für den Jerusalem-Verein. **Evang. Garnisonkirche.** Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Divisionspfarrer Grohmann.

Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Herr Divisionspfarrer Grohmann. **Reformierte Gemeinde.** Kein Gottesdienst.

Baptisten-Kirche, Heppnerstr. Vorm. 9 1/2 Uhr und Nachmittag 4 Uhr: Bes.-Gottesdienst. Herr Prediger Burbulla.

Mädchenchule Modder. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Heuer. Nachher Beichte und Abendmahl.

Kollekte für den Jerusalem-Verein. **Evang. Kirche zu Podgorz.** Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Pfarrer Endemann.

Kollekte für den Jerusalem-Verein. **Schule in Stewen.** Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst. Herr Prediger Krüger.

Schule in Rudat. Vorm. 10 1/2 Uhr: Gottesdienst. Herr Prediger Krüger.

Thorner Marktpreise am Freitag, den 19. Dezember 1902. Der Markt war gut besetzt.

	100 Rg.	100 Rg.	100 Rg.
Weizen	14 20	14 80	
Roggen	12 20	12 80	
Gerste	12	12 60	
Hafer	12 40	13 80	
Stroh	4	5	
Heu	5	6	
Kartoffeln	50 Rg.	1 60	2 25
Rindfleisch	Kilo	1 10	1 50
Kalbsteisch		1 10	1 50
Schweinefleisch		1 20	1 40
Lammfleisch		1 20	1 50
Karpfen		1 80	
Bänder		1 40	1 80
Käse			
Schiete		1 20	1 60
Hechte		1	1 40
Bresen		70	80
Barische		60	1
Karaischen			
Weißfische		30	50
Buten	Stück	3 50	8
Äpfel		4	10
Äpfel	Paar	4	5
Äpfel	Stück	1 20	2
Äpfel, alte	Paar	1 40	1 60
Äpfel, junge		70	80
Lauden	Stück	2 75	3 50
Käse			
Rebhühner	Kilo	1 80	2 60
Butter	Stück	4 80	6
Eier	Pfd.	15	20
Wepfel		15	25
Birnen		30	40
Ballnüsse			
Erbsen	p. Kopf	10	20
Weißkohl		10	40
Blumenkohl	Pfd.	10	15
Zwiebeln		10	15
Rohrrüben		10	15

Schuhwaren-Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts zu jedem annehmbaren Preise für Herren, Damen und Kinder in Ross-, Boxkalf- und Chevreauxleder, ferner Promenadenschuhe, Ballschuhe, Gesellschaftsschuhe, russ. Gummischuhe, auch mit Sporeneinsätze - Sporen, Reistiefel so lange der Vorrat reicht, sehr billig!

Johann Witkowski
 Thorn, Breitestr. 25.
 Auch verkaufe das Geschäft im ganzen, beste Lage Thorns!

Zigarren, Zigaretten u. Tabake

diverse Weine
 besser Qualität zu soliden Preisen empfiehlt in seiner Filiale **Altstädt. Markt Nr. 26, Ecke Schuhmacherstraße**
J. Pomierski
 Zigarren- und Wein-Großhandlung. Komptoir Baderstraße 9. Telephon Nr. 72.

Wendelzugverkehr

Thorn Stadt - Hauptbahnhof.			Thorn Hauptbahnhof - Hauptbahnhof.		
Pendelzug A.	an	ab	Pendelzug D.	an	ab
Thorn Hauptbahnhof	552	607	Thorn Hauptbahnhof	128	132
" Stadt	557	607	" Stadt	128	132
" Hauptbahnhof	613	—	" Hauptbahnhof	138	—
Pendelzug B.	—	—	Pendelzug E.	—	—
Thorn Hauptbahnhof	721	784	Thorn Hauptbahnhof	438	443
" Stadt	727	784	" Stadt	438	443
" Hauptbahnhof	740	—	" Hauptbahnhof	440	—
Pendelzug C.	—	—	Pendelzug F.	—	—
Thorn Hauptbahnhof	1206	1216	Thorn Hauptbahnhof	820	822
" Stadt	1211	1216	" Stadt	824	822
" Hauptbahnhof	1232	—	" Hauptbahnhof	825	—

Der Diamantschleifer.

Roman von
Rosenthal-Bonin.

13

(Nachdruck verboten.)

„Ihre Beweise?“ sprach Herr Elmenreich kühl.

„Diese verlange ich von Ihnen. Wo ist der Todtenschein für den Sohn Ihrer Schwester, der Frau van Heeren, den Sie nach Paris brachten?“

Herr Elmenreich zog seinen feinen, festgeschlossenen Mund noch mehr zusammen. „Den habe ich Ihnen nicht zu geben.“

„Nun, so will ich Ihnen beweisen, daß dieser Sohn gar nicht tot ist, wie Sie Ihrer Schwester vorredeten, sondern daß er von Ihnen in Paris auf dem Konfordinplatz einfach ausgezogen worden. — Hier lesen Sie diesen Auszug aus dem Berichte der Polizeipräfektur in Paris.“

„August — 1842.“

Ein deutsch sprechendes Kind von etwa drei Jahren, das ein jüdisches Gebetbuch bei sich hatte, in welchem eingeschrieben stand: „Hamburg, Rebekka Elmenreich Samuel und Isaal Elmenreich“, ist auf dem Konfordinplatz in der Nacht vom dritten zum vierten August aufgefunden worden. Ein vor dem vierten Portal stehender Militärwachposten will einen kleinen, schwächlichen Mann sich schnell von dem Kinde haben entfernen sehen.

Nachforschen war wegen des gerade eintretenden Hamburger Brandes ohne Erfolg. Gefragt, wie sein Name wäre, sagte der Knabe: Paul und etwas, das wie Sivers klang. — Der Kleine erhielt diesen Namen zugeteilt. Das Kind ist im Hause der Karmeliterinnen aufgenommen worden.

Daß Ihre Frau Schwester dem Kinde, welches Sie ihr unter Vorspiegelungen nahmen, ein Gebetbuch zugefleckt habe, davon konnten Sie natürlich nichts wissen, mein Herr! — Sie sehen daraus wie über uns Allen eine höhere Macht waltet, ohne welche auch unser Geschäft, mein Herr, meist ein völlig nutzloses wäre.“

Samuel Elmenreich war bei den ersten Worten dieser Mitteilung erdbald geworden, er hatte sich jedoch schnell gefaßt.

„Es ist so, wie Sie sagen, das Kind war uns ein Zeichen fürchtbarer Schmach, welche unserer Familie, welche unserer jüdischen Gemeinde hier zugefügt worden war. — Der Mann jener Person verließ sie eines andern Weibes wegen schmachvoll, er gab sich für tot aus — und so wollte ich jede Erinnerung an diese Verirrung in unserer Familie verlöschen. Leider leistete uns jene Person heftigen Widerstand, was mich zu Zwangsmaßnahmen nötigte, die sonst nicht in meiner Natur liegen.“

„Zu berechtigten, mein Herr?“ frug Herr Blomkist.

„Zu völlig berechtigten vor meinem Gewissen — Herr“ antwortete Herr Elmenreich.

„Nicht aber zu berechtigten vor dem Gesetz,“ fuhr jetzt Blomkist fort. „Ich habe aber nicht die Absicht, einen Mann, der mir, abgesehen von dieser schweren Verirrung, allgemein als höchst ehrenhaft geschildert wird, mit Staatsanwalt und Anwalt in Verbindung zu bringen. — Sie vertreten eine andere Moral, eine andere Weltanschauung wie ich, mein Herr, Ihnen ist das jüdische Gesetz — mir das menschliche die Richtschnur meines Handelns — nun, das geht uns hier weiter nichts an. — Ich spreche jetzt einen Wunsch Ihnen gegenüber aus, Herr Elmenreich, einen Wunsch, von dem ich sichere Erfüllung erwarte, und dieser ist, daß Sie die Pension Ihrer Frau Schwester so weit erhöhen, daß diese ihrem Stande gemäß leben kann. — Ich meine, daß dazu sechshundert Thaler pro Jahr ausreichen. Ich weiß, Herr Elmenreich,“ sprach Herr Blomkist weiter, „daß Sie als sehr kluger Mann dies thun werden. — Ferner, daß, sollte es dazu kommen, Sie, ich überlasse Ihnen, wie Sie die Sache aufklären wollen — mit dazu beitragen möchten, die Identität des etwa aufgefundenen Mannes — der jenes Gebetbuch besessen und auf welchen die übrigen Einzelheiten jener Affäre passen, — als den Sohn Ihrer Schwester, den Sie nach Paris brachten, zu bestätigen.“

„Bei dieser Lage der Dinge werde ich das thun,“ bejahte Herr Elmenreich einfach.

„Versichern Sie mir das, Herr Elmenreich, bei Ihrer Ehre und Seligkeit, als ob ich einer

Ihrer Glaubensgenossen wäre,“ fuhr Herr Blomkist eindringlich fort.

„Seit jenen zwanzig Jahren ist auch Ihren Glaubensleuten gegenüber nie ein unwahres Wort über meine Lippen gekommen, — ohne zu schwören, sage ich Ihnen, daß ich für gut halte zu thun, wie Sie es wünschen — ich halte es, wie die Sachen jetzt stehen, für gut, im Interesse unser Aller. Ich vermeide Aufsehen jeder Art, obwohl ich bei meinen Freunden vollständig gerechtfertigt dastehe — und die Meinung Anderer über mich sichts mich wenig an.“

„Ja, Herr, wir leben eben hier in keinem Staate des alten Bundes und die Gesetze fragen nicht darnach, in welchem Glauben Sie handelten.“

„Das weiß ich und deshalb zwingen Sie mich, Ihnen den Willen zu thun.“

Herr Elmenreich zeigte, daß er die Unterredung beendigt sehen möchte.

Herr Blomkist verbeugte sich demnach tief, Herr Elmenreich kurz und flüchtig, und so schieden die Männer.

„Mein, diese Juden!“ murmelte Herr Blomkist, als er auf der Straße sich befand. „Der ist von Stahl und Eisen und achtzehnhundert Jahre zurück in seinem religiösen Fühlen und Denken, aber der alte magere Bursche hat doch etwas, das Achtung einflößt, er hat eine eigene Würde, einen schneidigen Mut, der würde ein Märtyrer seiner Glaubensansichten werden, wie die Männer zur Zeit der Könige und Richter — der Bursche ist ein widerständiger Fanatiker, aber ich fühle Hochachtung für ihn, denn es steckt ein feuriges Herz unter all' den harten Schladen, doch ein edler Kern in dem kleinen, eingetrockneten Männchen.“

Herr Blomkist begab sich nach dem Alsterkai zurück und wandelte an der elegantesten und schönsten Straße, dem Jungfernstieg, auf und ab.

Neunzehntes Kapitel.

Der Strom der Spoziergänger und Geschäftleute interessierte ihn, schien es, nicht, vielmehr das Schaufenster eines Delikatesskellers einer unterirdischen, eleganten Restauration der sehr verlockende Hummern und Austern ausgestellt hatte, ferner sehr dicke Bündel weißen Spargels und rote Radisheschen.

Herr Blomkist las: „Wilkens Keller,“ und da er sich erinnerte, daß diese Restauration einen großen Ku' hatte, außerdem aber die Hamburger Frühstückszeit, das heißt, beinahe zwölf Uhr Mittags, da war, so ging er die etwas steilen Stufen hinab und bestellte sich bei dem frackbeleideten Kellner die Wein- und Speisekarte, welche er, wie auch dies seine Gewohnheit war, einem eingehenden Studium unterwarf. Es dauerte ziemlich lange, bis der Holländer damit fertig war, und als er endlich seine Auswahl getroffen, hatten die Kellner einen großen Respekt vor dem hohen, militärisch aussehenden Gast.

Herr Blomkist zeigte einen bewundernswürdigen Appetit und eine außergewöhnliche Kenntnis in Sachen der Kochkunst und Feinschmeckerei. „Diese geschmorten Austern hätten keine Zitronen, sondern Champignons haben müssen,“ sagte er mißbilligend zum Oberkellner, — „die scharfe Zitrone tötet ja den zarten Austerngeschmack, während Champignons, — frische meine ich, keine eingemachten, ihn erhöhen, — bestellen Sie das dem Koch.“

Jetzt verlangte Herr Blomkist die Rechnung und während diese geschrieben wurde, überbrachte ihm der dienstfertige Kellner die neuesten Schiffsnachrichten, — Herr Blomkist entfaltete das Blatt gemächlich und warf einen Blick hinein, — Herr Blomkist ließ seinen Zigarrenstocher, sein Zigarrenetui auf den Boden fallen, denn vor seinen Blicken, seinen leibhaftigen Blicken stand da:

„Gestern Morgen brannte die Donna Anna, Kapitän van Heeren, hier vor Anker gewesen und mit in Holland verschifter Ladung von ca. hunderttausend Thalern, auf dem Rückweg nach Rotterdam begriffen, auf der Höhe von Wangeroo, etwa zehn Meilen von der Insel, vollständig nieder. Die Mannschaft hat sich nach Spiekeroog gerettet. Nach der Aussage des Kapitäns wie der Mannschaft hatte ein plötzlich wahnsinnig gewordener Matrose, Paul Sivers von Paris, das Schiff angezündet und sei dann, trotz aller Anstrengungen, die man gemacht, ihn zu halten, über Bord gesprungen und sofort verfunken.“

Herr Blomkist sprang auf, daß sein Stuhl hinter ihm umfiel, er raffte das Geld zusam-

men, welches er auf seinen holländischen Doppeldukaten herausbekommen hatte, schob es ohne nachzuzählen in die Tasche und verließ in etwas feltamer Haltung, wie die Kellner sagten, als hätte er eine Gabel verschluckt, den Keller.

Er eilte in seine Wohnung im Hotel, ergriff frampfhaft seine Spazirhütze und stellte sich an das Fenster.

„Jetzt sage mir Einer, daß es keine Verfehlung giebt,“ — rief er fast laut — „da ist dieser Sivers bei van Heeren, bei seinem Vater — Beide wissen unzweifelhaft nichts von einander, der Sohn ist jedenfalls gleichsam im Versteck vor den Behörden auf dem Schiff, der Vater giebt dem Diamantendieb da, ohne zu wissen, Unterschluß, und dieser Sohn zündet, von plötzlichen Wahnsinn überfallen, dem Vater das Schiff an — ist das keine Vergeltung, ist das keine rächende Tragik des Schicksals?“ — Da verläßt,“ fuhr Herr Blomkist in seinem Selbstgespräch fort, „ein wilder, gewissenloser Mann Frau und Kind, um einem andern Weib nachzulaufen. Er überläßt sie einfach dem Glende jahrelang, ohne sich um sie zu kümmern und läßt sich's wohl sein, und nach zwanzig Jahren beherbergt er, ohne es zu wissen, seinen Sohn einen Dieb, bei sich, und schließlich Brandstifter am Schiff seines Vaters.“

Herr Blomkist ging zum Hafen, um dort Erkundigungen über das Unglück einzuziehen, er traf den Versicherungsagenten, welcher gerade von Spiekeroog zurückgekehrt war und den er gut kannte.

„Merkwürdiger Fall da, Herr Blomkist!“ erzählte der Agent. — „Wäre nicht van Heeren seit dreißig Jahren auf's Beste bei uns akkreditiert, man könnte etwas sehr Sonderbares vermuten. — Denken Sie, die Anna ist heruntergebrannt bis auf den Spiegel, aber von den siebenunddreißig mit seinem Rheinwein gefüllten Fässern befand sich eines unverfehrt vor, gänzlich unverfehrt, und der Strandvogel wie auch wir fanden es mit Wasser gefüllt.“

„Es war dies kein Trintwassergefäß?“ erkundigte sich Herr Blomkist.

„Nein, ein Faß zu unterst im Gitterraum und mit Blech beschlagen und ein Rheinweinfass jener Mainzer Firma,“ lautete die Entgegnung des Agenten.

„Hat man hier im Hafen etwas bemerkt?“ forschte Herr Blomkist weiter.

„Absolut nichts,“ antwortete der Agent. „Kuriös nur ist, daß van Heeren vorher schon Wein anderwärts bestellt, diesen wieder abbestellt hat, daß dennoch der Wein hier eintraf — van Heeren schrie und tobte und verkaufte schließlich den Wein hier billig wieder. Es war dieselbe Quantität, siebenunddreißig Stück, ein Faß von zehn Liter,“ ergänzte der Agent.

Herr Blomkist zeigte sich sehr aufmerksam.

„Van Heeren hat also nicht den Wein der Mainzer Firma hier verkauft, sondern den andern, der dazu kam?“ forschte er.

„Ja diesen,“ bestätigte der Agent, „sein Schiff war schon fertig geladen, als der andere Wein ankam.“

„An wen hat er den Wein verkauft?“ frug der Beamte.

„An Gebrüder Wiese, wie ich erfahren, — van Heeren sagte mir,“ berichtete der Agent weiter, „daß er einige seiner Fässer aufgemacht, den Wein geprüft und genau nach Vorschrift gefunden habe, alle Fässer habe er, im Vertrauen auf die bewährte Redlichkeit der Mainzer Firma, nicht geprüft.“

„Also hier hat van Heeren die siebenunddreißig Stückfässer Rheinwein wieder verkauft,“ sprach Herr Blomkist nachdenklich. „Wo wohnen diese Gebrüder Wiese?“

„Würden Sie mich dorthin begleiten?“ — Ich möchte als Käufer dort erscheinen und mir eine Probe ausbitten. Sie werden mich verstehen, Herr Paulsen?“ frug der Beamte.

„Die Sache scheint Ihnen also auch zweifelhaft?“

„Ich weiß noch gar nichts, Herr Paulsen, mich interessiert nur der Fall und ich möchte eine Flasche von diesem Wein in Händen haben,“ antwortete Herr Blomkist.

Der Agent führte Herrn Blomkist zu Gebrüder Wiese, — der Beamte kostete den Wein, fand ihn vortrefflich und erhielt eine Musterflasche.

„Ich erhalte doch hier keinen andern als den von van Heeren letzte Woche Ihnen verkauften Wein?“ versicherte sich Herr Blomkist.

„Sie haben von diesem Wein, mein Herr, der aller von einer Qualität ist, — mein Bruder — das Geschäft ist eines, trotz der ge-

trennten Firma — hat die übrigen Fässer in seinem Lager,“ erhielt Herr Blomkist von Herrn M. Wiese bestätigt.

„Es ist wunderbar,“ sagte sich Herr Blomkist beim Nachhausewandel, „wie ich durch den Fall Sivers auf van Heeren und durch Sivers wieder auf die Donna Anna und schließlich wieder auf van Heeren komme. Was ich hier anfasse, immer kommt der van Heeren zum Vorschein. Nach den Erfahrungen, die ich bis jetzt in meinem Beruf gemacht habe, ist dies nicht ohne Bedeutung. Es giebt keinen Zufall. — Zufall ist ein bequemer Schild, mit welchem die Leute Alles hübsch fest bedecken, was sie sich nicht erklären können. Zufall heißt geheimnisvoller Zusammenhang bei mir, Ursache und folgerichtige, notwendige Wirkung. Demnach liegt auf dem Grunde aller dieser trüben Geschichten van Heeren und ich werde nach den ersten Regeln unserer Praxis den Baum bei der Wurzel packen.“

„Vielleicht kommt von dort die Aufklärung über all' jenes, was mir bis jetzt noch höchst dunkel und zweifelhaft scheint. — Hier sind meine Geschäfte so wie so beendet. — Sivers liegt im Meer und ist bei den Fischen, woran wohl kaum zu zweifeln, — der alte schlaue Fuchs in Rotterdam ist eine alte Bekanntschaft von mir, ich werde, bevor ich nach Amsterdam gehe — Freund von Heeren besuchen. — Er soll mir seine Bekanntschaft mit Paul und das Ende von Paul Sivers erzählen, denn hiervon mich zu unterrichten, legt mir mein Amt auf — und dann will ich meine Augen auch noch für den anderen Fall mit dem verwandelten Rheinwein offen halten, — der Rauch, van Heeren, ist so stark, daß er zwei Feuer haben muß.“

Zwanzigstes Kapitel.

Kapitän van Heeren betrieb die Geschäfte zur Erlangung der Versicherungssumme mit großer Eile.

„Meine Herren! Ich muß ein neues Schiff haben, ich will meine Angelegenheiten hierin schnell ordnen, dazu brauche ich Geld, ich kann mein Geschäft nicht so lange still stehen lassen und hier sitzen und die Bedenkllichkeiten der Versicherungsgesellschaft unthätig abwarten.“

Die Gesellschaft jedoch zögerte, die Summe zu zahlen, bevor nicht der Anstand des mit Wasser gefüllten Fasses gehoben wäre.

„Nun, damit die Sache sich nicht endlos hinzieht, kann man mir ja das Faß Wein vorläufig in Abzug bringen,“ schlug der Kapitän vor. „Es wären tausend Thaler preussisch.“

Die Gesellschaft machte Ausflüchte.

„Also haben die Herren Verdacht?“ frug van Heeren zornig.

„Um die Wahrheit zu sagen, ja, Kapitän!“ antwortete man. — „Wir haben,“ betam van Heeren weitere Auskunft, „nach Mainz geschrieber, ob ein Irrtum, eine Unredlichkeit von Seiten der Angestellten im Geschäft etwa dort möglich sei. — Die Firma zeigte sich über diese Zumutung im höchsten Grade entrüstet und bewies uns durch Darlegung ihrer Geschäftsordnung unter Zeugenaufführung, daß ein derartiges Ereignis bei ihnen absolut unmöglich sei. — Wie kommt jetzt ein Faß jener Leute, völlig als Wein dem Aeußern nach, mit Wasser gefüllt in Ihr Schiff, Kapitän?“ das hielt man van Heeren entgegen.

Der Kapitän bäumte sich wild auf.

„Diese Bedenken, meine Herren, dies Nachforschen sind eine mir zugefügte schmachvolle Verleumdung,“ brauste er auf. „Ich habe Wein bestellt, Wein in Hamburg übernommen, Wein direkt aus dem Magazin in mein Schiff gebracht, und wenn mit diesem etwas passiert ist, so geschah das im Hamburger Lagerhaus. Ihre Bedenken gehen mich absolut nichts an!“ rief der Kapitän mit zornvotem Gesicht. „Die hohe Versicherung wollen die Herren sich zahlen lassen, wenn's aber an die Auszahlung geht, macht man Winkelzüge, das ist koulant, das ist noble Geschäftsart.“

„Ich bin den Herren bei diesem unklaren Fall entgegengelommen,“ fuhr van Heeren fort, „ich habe vorläufig auf die siebenzehnhundert Gulden für das eine Faß verzichten wollen, — das ist das Aeußerste, wie weit ich gehen kann und gehen will. — Die Sache mit dem Wasserfaß aufzuklären, ist nicht meine Angelegenheit, und bis die Herren dahinter gekommen sind, brauch ich nicht zu warten. Ich werde meine Angelegenheit der Handelskammer übergeben.“

Mit diesen Worten verließ der Kapitän das Bureau des Direktoriums.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 298.

Sonnabend den 20. Dezember.

1902.

Das Mündel des Komödianten.

Roman nach dem Englischen von A. Bruns.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hallo — wo ist Robson?“ rief einer aus der Gesellschaft, die jetzt ganz in ihrer Nähe halt machte. „Er wird den Zug verfehlen! Wo ist er denn hin?“

„Ins Wartezimmer gegangen,“ bemerkte das hübsche Mädchen im raschen Weiterreiten.

„Oh, da ist er!“

Alle Koupees des Zuges waren gefüllt und mit Mühe nur noch Plätze zu finden. Barbara stand regungslos noch auf derselben Stelle, die Rosen vor die Lippen haltend. Plötzlich entfiel der Strauß ihrer Hand. Sie rührte sich nicht, ihn wieder aufzuheben, sondern starrte hilflos vor sich hin. Lord Keith war vollauf mit einer armen Frau beschäftigt, welcher er mit ihrem Kinde einen Platz zu verschaffen suchte, und im nächsten Augenblick würden die Rosen unter die Füße getreten sein, hätte nicht ein Herr im Vorübergehen sie aufgehoben und mit einer leichten Verbeugung in Miss Hattons Hand gelegt. Als sie einige Dankesworte murmelte, begegneten sich ihre Blicke, aber in demselben Augenblicke legte der Schauspieler, dessen schönes Gesicht Lord Keith's Bewunderung hervorgerufen, die Hand auf des anderen Schulter.

„Kommen Sie, lieber Mark,“ sprach er in lautem Ton. „Sie werden den Zug verpassen, und wer sollte denn heute Abend in Blackbridge den Hamlet spielen?“

„Ich habe nicht die Absicht, den Zug zu verpassen,“ lautete die rasche Entgegnung. „Sind die anderen alle drin? Kommen Sie denn!“ Und ohne noch einen Blick auf die Dame, der er den Strauß überreicht, zurückzuwerfen, entfernte er sich und schloß sich den übrigen an.

Als eine Minute später Lord Keith wieder an Barbaras Seite trat, war ihr Antlitz leichenblau; und wie er mit teilnehmend besorgter Frage nach ihrem Befinden sich zu ihr herabbeugte, schaute sie ihn mit nichtsagenden Blicken an. Dann raffte sie sich mit einer gewaltigen Anstrengung zusammen.

„Ob ich krank bin? Nein, es fehlt mir nichts; aber ich bin ermüdet und — ist das der Wagen? Oh, ich bin so froh!“

Es lag etwas Ruheloses in ihrem Wesen, als sie ihm jetzt die Erlaubnis erteilte, sie nach dem Wagen zu führen.

Es wäre ihnen ein kleiner Unfall auf dem Wege passiert und dieser hätte das verzögerte Eintreffen verursacht, erklärte Lord Keith's Diener. Miss Hatton hauchte einen tiefen Seufzer über die Lippen, indem sie in die Rissen zurücksaß. Lord Keith schaute sie mit einem Blick stehender Besorgnis in den schönen blauen Augen an.

„Darf ich morgen nach Elsdale-Castle hinüberreiten, mich zu erkundigen, ob Sie sich von den Reises Strapazen erholt haben?“ fragte er, als Barbara ihm die graubehandschuhte Rechte bot.

„Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen,“ lächelte sie matt; dann, unliebame Enttäuschung in seinen Zügen lesend, setzte sie hinzu: „Gewiß, kommen Sie.“

„Barbara,“ erinnerte der Earl in dem Augenblicke,

als sie abfahren wollten, „du hast deine Rosen verloren!“

„Schadet nichts,“ gab sie zurück. „Ich vermiss' sie nicht, sie verwelkten schon.“

Sie hatte jetzt wieder ihr graziös, vornehm nachlässiges Wesen angenommen, doch ihr Herz pulsierte wild, und die Lippen waren noch nicht wieder gerötet unter dem grauen Gazeschleier. Die Rosen mit ihrer Schönheit mit ihrem Duft hatten ihr ins Gedächtnis zurückgerufen, was sie nicht wissen und gern zu vergessen wünschte, sie hatten ihr ein Echo aus der Vergangenheit gebracht, die sie für immer von sich abstreifen und begraben möchte. Aus diesem Grunde auch hatte sie die Rosen zurückgelassen — sie waren ein Gegenstand des Aergers geworden; die Erinnerungen, die sie wachriefen, hatten keinen Teil an ihrem jetzigen Empfinden.

„Ich möchte schwören, daß ich sie irgendwo schon gesehen habe!“ sprach ein Herr in einem Coupé zweiter Klasse des eben aus dem Bahnhofe von Stourton abfahrenden Zuges. „Das Gesicht ist hübsch genug, daß man es im Gedächtnis behält. Ich wundere mich nur, wo zum Teufel es gewesen sein muß!“

„In den Schaufenstern vielleicht,“ lachte die blonde Schauspielerin ihm gegenüber. „Sie war die Schönheit der diesjährigen Saison in London, wissen Sie. Es ist Miss Hatton, Lord Elsdales Nichte. Es ist kaum wahrscheinlich, daß Sie mit ihr zusammengekommen sind, Mr. Bryant.“

„Und wenn sie zehnmal Lord Elsdales Nichte ist, so habe ich sie doch schon früher gesehen und bin mit ihr in demselben Zimmer gewesen,“ erklärte er kühl.

„Es wird mir schon noch einfallen, wo es gewesen ist.“ Es war nur ein ganz gewöhnlicher Zwischenfall gewesen, der Lord Elsdales Equipage auf dem Wege vom Schlosse nach der Station aufgehalten hatte, und es war nur eine kurze Viertelstunde, die Barbara auf dem Bahnhofe weilte, und doch war es dieser geringfügige Umstand, dieses kurze Verweilen, was ihr ganzes Leben in nächster Zukunft umgestalten sollte.

Siebentes Kapitel.

In dieser Nacht brach über Stourton und Umgegend ein gewaltiger Sturm herein und am nächsten Morgen, als Barbara Hatton langsam die breite Marmortreppe in Schloß Elsdale herunterkam, goß der Regen in Strömen herab, und es hatte ganz den Anschein, als wolle es in dieser Weise fortregnen. Die Tropfen klatschten auf die breite Steintreppe vor den Bibliotheksfenstern, auf das dicke Epheugeranke über der steinernen Balustrade und gegen die großen Spiegelscheiben der Glastüren, durch welche das ordinäre Glas der früheren Jahre ersetzt worden war.

Eine große altmodische Uhr in geschmittenem schwarzen Gehäuse am Fuße der Treppe zeigte ein Viertel auf Elf, wie Barbara im Vorübergehen auf dem Wege nach der Halle bemerkte, die in alten Zeiten der Bankettsaal gewesen war. Es war ein prächtiger Raum mit gemalter Decke und Fenstern, und ringsum waren Ritterrüstungen und große geschnitzte eichene Truhen und hochlehnige geschnitzte, mit Corduanleder gepolsterte Stühle aufgestellt; und zwischen diesen ernstern, stattlichen Ueberbleibseln eines vergangenen Zeitalters standen in reicher Fülle Blumen aus den Gewächshäusern, hierher geschafft, um dem Carl bei seiner Rückkehr nach dem Schlosse nach mehr als zweijähriger Abwesenheit einen würdigen Empfang zu bereiten.

Barbara hatte schlecht geschlafen und war unerfrischt aufgestanden. Sie hatte sich fremd gefühlt in dem großen, eichengetäfelten Zimmerchen in Belgrave Square; der Donner hatte ihr Kopfschmerzen verursacht, und dunkle Schatten lagen unter ihren Augen. Aber müde und gestört wie sie war, vor der düsteren Großartigkeit und gediegenen Pracht der ganzen Umgebung mußte alle Abspannung schwinden. Mit der vollen Schätzung dieser Umgebung durchzuckte ein jähes Beben von Stolz und Freude ihre Seele, daß sie Herrin von all diesem Reichtum sei, ein Gedanke, der die ganze Vergangenheit, an welche am vorigen Abend die Rosen sie so eindringlich gemahnt hatten, mit ihren peinlichen Erinnerungen auflöschte.

Zwei Jahre lang waren Lord Elsdale und seine Nichte in fremden Ländern gereist und nach Verlauf dieses Zeitraumes nach London zurückgekehrt. Miß Hatton war bei Hofe vorgestellt worden und hatte ihr Debut in den höchsten Kreisen der vornehmen Welt gehalten, wo sie sofort als Königin der Schönheit ihren Platz eingenommen und so viel Huldigungen und Schmeicheleien empfangen hatte, wie ein stolzes, eitles Herz nur begehren konnte.

Von dem Augenblicke an, wo Barbara von Lord Hatton aufgenommen worden, das Kind seines verstorbenen Bruders, die letzte Repräsentantin eines edlen Geschlechtes, auf welches ihr Vater allein einen Flecken geworfen, hatte der Carl aus dem Gram über den Verlust seines letzten Sohnes sich aufgerüttelt, um mit aller Umsicht darüber zu wachen, daß diesem Mädchen, in welchem sein ganzer Ehrgeiz sich konzentrierte, die eingehendste Sorgfalt gewidmet werde. Was Reisen, Unterricht, geistige Ausbildung zu wirken vermochten, ließ er ihr angedeihen. Sie war bereits gut ausgebildet, verfeinert und grazios; nur des letzten Schliffes bedurfte es noch, den nur Reisen und das Bewegen in den hochgeborenen, eleganten Kreisen zu verleihen vermögen — und diesen eignete sie sich mit Leichtigkeit und sehr bald an. Ehe sechs Monate verstrichen, überzeugte sich der kritische Lord Elsdale, daß er von dem Benehmen seiner Nichte nichts zu fürchten hatte.

Der Hauch des Geheimnisvollen, der Barbara Hattons früheres Leben einhüllte, trug vielleicht noch zu ihrem Erfolge in der Gesellschaft bei. Die vollkommene Eleganz des Wesens und die persönliche Schönheit ihres Vaters hatten seiner Zeit seinen sorglosen Leichtsinne, die Ausschweifungen und Unregelmäßigkeiten seiner Lebensweise übersehen lassen, und ein ansehnlicher Kreis erinnerte sich seiner noch mit Bewunderung. Mancher hübsche, kleine Roman wurde von Standalzungen erfunden und kolportiert, um seine Verheiratung und die Existenz der Tochter zu erklären; aber Lord Elsdales Stellung war unantastbar; sein bis zum Erzeß getriebener Familienstolz, seine makellose Ehre, welcher alle Welt volle Anerkennung zollte, bildeten jetzt für ihn und Barbara einen wichtigen Stützpunkt.

Folglich ward das junge Mädchen in der Londoner Gesellschaft mit offenen Armen aufgenommen; und in ihren Triumpfen schwand ihr ganz die Erinnerung, daß diese Vorzüge nicht immer ihr Besitz gewesen. Daß sie, Lord Elsdales Nichte, in Seide und das feinste Linnen gekleidet, dereinst das Gnadenbrot gegessen hatte, war ein Gedanke, der, wenn er in ihrer Seele aufstieg — was nicht oft geschah — ihre Wangen wie Feuer brennen und die dichten, dunkeln Wimpern über die stolzen Augen herabsinken machte. Und doch hatte dieser Gedanke in der vorigen schlaflosen Nacht sie gequält; in der Dunkelheit hatte sie ihr Antlitz in den Kissen versteckt, beschämt in

der innersten Seele über ihre niedrige Untreue und Pflichtvergeßlichkeit gegen ihren Wohltäter, deren ihr G. wissen sie anklagte.

Dieser beschämende Gedanke wühlte noch fort während des Toilettens an diesem Morgen, und noch fremder und aparter als sonst hatte sie sich gegen ihre Zoje gezeigt, als diese sie ankleidete. Bei aller Reserviertheit hatte sie sich gefragt, was diese Person sagen würde, wenn sie erführe, daß ihre Gebieterin das Kind einer Provinzialschauspielerin sei — solch einer Frau vielleicht wie die geschminkten Frauen, die sie am gestrigen Tage auf der Station Stourton gesehen.

Doch in der stattlichen antiken Halle, umgeben von so zahlreichen Beweisen von Größe und Reichtum, zerstoben diese peinlichen Gedanken; ihre ganze hochmütige Geringschätzung und vornehme Mattigkeit kehrten wieder, der hübsche Kopf wurde noch holzer getragen als gewöhnlich, wie sie jetzt in ihrer weißen Robe am Fuße der Treppe stand.

Sie hatte viel über die Pracht und Schönheit von Schloß Elsdale gehört, doch von solcher Wirklichkeit hatte sie sich keine Vorstellung gemacht.

Als sie noch in dem gedämpften Lichte der großen Halle — auf deren Marmorfußboden hier und da große Bärenfellteppiche ausgebreitet lagen — ein Licht, gedämpft selbst an sonnigen Tagen, jetzt fast düster, wo der Himmel draußen finster und wolkenüberzogen, im Anschauen versunken weilte, kam der Sekretär ihres Onkels auf sie zu.

„Seine Lordschafft wird bis Mittag beschäftigt sein,“ redete er sie mit dem ehrerbietigen Tone an, der stets an ihm bemerkbar war, wenn er zu der schönen Nichte seines Prinzipals sprach; „doch hat er mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß Mrs. Fairfax Sie begleiten wird, wenn es Ihnen belieben sollte, einen Gang durch die Räume des Schlosses zu machen.“

„Besten Dank, Mr. Sinclair; ich werde Sie rufen lassen,“ versetzte Miß Hatton gemessen. „Hoffentlich befindet sich Lord Elsdale heute Morgen wohl?“

„Er ist etwas ermüdet, im übrigen ganz wohl,“ erwiderte der junge Mann mit einer tiefen Verbeugung und wandte sich nach der Bibliothek, im Vorübergehen auf einem geschickt unter der Schnitzerei des unteren Wandgeräths verborgenen Knopf drückend, und damit die Wirtschafterin zu ihrer Cicerone-Aufgabe herbei rufend.

Mrs. Fairfax, aus jedem Blick der freundlichen Augen, aus jedem Zuge des wohlwollenden Gesichtes volle Bewunderung für ihre junge Gebieterin strahlend, war hoch erfreut, als erste berufen zu sein, Miß Hatton in die Herrlichkeiten ihres antiken Wohnsitzes einführen zu dürfen. Sie zauberte noch ein wenig in der Halle, deren seltene Großartigkeit Barbara jetzt ganz anders zu würdigen verstand, als es vor ihrem Aufenthalt im Auslande der Fall gewesen sein würde. Einem Künstler würde es als ein anziehender Gegenstand für seinen Pinsel erschienen sein, diese beiden Frauen, die so Bewunderungswürdig in ihre Umgebung zu passen schienen, auf der Leinwand wieder zu geben. Ehrwürdig und dabei pittoresk die ältere Frau in ihrem dunkelblauen Wollkleide, der weißen Haube und dem um die vollen Schultern geschlungenen weißen Tuche; während Barbara in ihrer langen weißen Robe, erhobenen Hauptes, einen leisen Hauch der Befriedigung auf den Wangen, ihre Blässe verfeuchend, wie eine junge Königin einherwandelte.

Von der großen Halle traten sie in den Salon mit seinen silbernen Simsen und maigelben Draperien und unbezahlbaren Kunstschätzen in und auf den antiken Spinden; von da wanderten sie in den Speisesaal mit seinem mittelalterlichen Gold- und Silbergeschirr und Limoges-Bowlen und Schüsseln, dann weiter in die Menge kleiner Wohnzimmer und Boudoirs. Nachdem diese Räume alle in Augenschein genommen, lenkten sie ihre Schritte hinauf in die Gemäldegallerie, wo die Portraits der abgesehenen Hattons hingen, deren Augen dem schönen, die Reihe hinabwandelnden Mädchen zu folgen schienen. Hin und wieder hielt Barbara länger vor einem Portrait, das ihr besonders gefiel, inne, am längsten vor dem Bilde eines blonden, grauaugigen Mädchens in dem schimmernden Atlas und den duftigen Spitzen ihres Brautkleides.

„Wie schön!“ rief Barbara lebhaft; und ein ganz besonders freundlicher Blick traf sie aus Mrs. Fairfax

Augen, als diese ihr mittheilte, daß dieses Portrait die erste Gattin des jetzigen Karls vorstelle, welche bei der Geburt ihres Sohnes gestorben.

„Es muß ein herzbrechender Schlag für Onkel Norman gewesen sein.“

„Seine Vordtschaft hat sich nie wieder vollständig davon erholt, Miß Hatton,“ berichtete Mrs. Fairfax mit etwas bebender Stimme. „Lange Jahre hindurch war ihm der Anblick des armen jungen Lords unerträglich. In der That, zuweilen war ich versucht zu glauben, daß er eigentliche Vatergefühle für ihn nicht hegte, bis sie ihn tot nach Hause brachten.“

„Ach, das war ja entsetzlich!“ rief Barbara mit stockendem Atem. „Es begegnete ihm ein Unfall?“

„Er fand seinen Tod bei einem Eisenbahnunfall, Miß Hatton.“

Barbara ließ sich auf einem der Plüschsophas nieder, die in Zwischenräumen die Gallerie entlang angebracht waren.

„Wollen Sie mir näheres mitteilen, Mrs. Fairfax?“ bat sie. „Ich weiß so wenig von der Familiengeschichte. Ist es wahr, daß er und mein Onkel damals gerade nicht auf gutem Fuße standen?“

„Es ist das die Wahrheit und es tut mir leid, dies bekennen zu müssen, Miß.“

„Und war wirklich die Veranlassung des Haders ein Mädchen im Dorfe?“

„Das wird behauptet.“

„Wer war es?“

„Die Tochter des Dorfschullehrers.“

Barbara zog die Brauen hoch und verächtlich kräuselten sich die Lippen.

„War sie so sehr schön?“ fragte sie gleichgültig.

„Schön nicht, doch ganz hübsch.“

„Und er war wirklich in sie verliebt?“

„Er bildete sich ein, es zu sein,“ versetzte Mrs. Fairfax ernst, im stillen wünschend, die gebieterische junge Lady möchte das Fragen, welches so traurige Erinnerungen in ihrer Seele wachrief, einstellen; es tat der alten, gutmütigen Frau weh, die unglückliche Geschichte berühren zu müssen. „Es war ein Raub, Miß Barbara.“

„Erzählen Sie mir das Nähere, Mrs. Fairfax. Ich habe so oft gewünscht, es zu erfahren.“

„Aber da ist wenig zu erzählen, Miß. Er hatte etwas sonderbare Ansichten, der junge Lord — pflegte sich einen Radikalen zu nennen, und hatte sogar gewähnt, den Carl zur Einwilligung in diese Verbindung bereben zu können. Lord Hatton war ja eigentlich nur noch ein Knabe, wissen Sie, Miß,“ fügte sie entschuldigend hinzu. „Er hätte wissen können, daß solch eine Heirat unmöglich sei. Seine Vordtschaft war mit vollem Recht erzürnt, und wenn er bitter sich äußerte und heftigeren Unwillen an den Tag legte, als vonnöten, so hatte es seinen Grund darin, daß der Carl ein sehr stolzer Herr ist. Mylady, seiner Vordtschaft erste Gemahlin war eine Herzogstochter.“

„Beharrte Lord Hatton in seinem Verlangen?“ fragte sie in noch kälterem und hochmütigem Tone, als sonst schon ihre Art war.

„Ich habe nie genau erfahren, was vorgefallen, Miß Hatton — keiner weiß es. Es fielen heftige Worte zwischen beiden und noch an demselben Nachmittag trat der junge Lord in mein Zimmer, um mir Lebewohl zu sagen: er werde fortreisen. Er sah sehr bleich aus, der arme, junge Mann — ich hatte ihn als Kind in den Armen gehalten und liebte ihn, als wenn er mein eigener Sohn wäre — und seine Stimme klang so schmerzdurchbebt. Ich fragte ihn, wann er zurückkommen werde? Darauf lachte er in so herber Weise und meinte, das wisse er nicht; und den folgenden Tag, Miß Barbara, brachten sie ihn heim — tot, zermalmt bis zur Unkenntlichkeit — ich selbst würde ihn nicht wieder erkannt haben.“

„Wie fürchterlich!“ murmelte Barbara, bleich und zitternd sich in die Polster des Divans sich zurücklehnd. „Könnte da nicht auch ein Versehen obgewaltet haben?“

„Nein — o nein! Er trug bei seiner Abreise einen pelzgefütterten Ueberzieher, ein Geschenk von seinem Vater, und den hatte der Tote an, als sie ihn nach Hause brachten, und obendrein steckten noch Papiere und Briefe in den Taschen, die seine Identität außer allen Zweifel setzten.“

„Wessen Portrait hing denn hier?“ fragte Barbara Mrs. Fairfax, auf eine leere Stelle zeigend, nur, um etwas zu sagen.

„Das Bildnis eben des jungen Lords.“

„Wo ist es jetzt?“ forschte Barbara begierig. Sie hätte gern die Züge des Jünglings schauen mögen, der um der Liebe eines niedriggeborenen Mädchens willen alle Güter der Welt für nichts erachtete.

„Es hängt in dem Boudoir, wo seine Mutter am liebsten weilte, Miß. Niemand betritt das Gemach außer seiner Vordtschaft und mir. Es ist darin alles so gelassen worden, wie es vor dreißig Jahren war.“

Der sinnende Ernst in Barbaras dunklen Augen nahm noch zu. Es kam ihr so seltsam vor, daß ihr stolzer kalter Onkel solch einen hübschen, zärtlichen Liebesroman im Herzen pflegen sollte.

„Sie haben mir kein Bild von meinem Vater gezeigt,“ erinnerte sie nach kurzer Pause.

„Es ist keins vorhanden, Miß Barbara,“ gab Mrs. Fairfax zurück, des Tages gedenkend, wo das Bildnis des Honourable Paul Hatton auf Befehl seines Bruders entfernt worden war. Im Stillen fragte sie sich, ob dem jungen Mädchen viel von der Lebensgeschichte ihres Vaters bekannt sei?

„Das trifft recht unglücklich. Ich hätte gern ein Bild von ihm sehen mögen. Bin ich ihm ähnlich, Mrs. Fairfax?“ setzte sie hinzu, lächelnd das schöne Antlitz ihr zuwendend.

„Sie können sich natürlich auf ihn besinnen?“

„Ganz deutlich kann ich mich seiner erinnern. Nein, Miß, Sie gleichen ihm gar nicht.“

„Nicht? Sind Sie dessen sicher? Ich soll meiner Mutter ebenfalls nicht ähnlich sehen.“

(Fortsetzung folgt.)



Der Baum des Paradieses.

Von Ernst Moser.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Voreltern führten am Weihnachtstage die sogenannten Paradiesesspiele auf, bei denen Adam und Eva erschienen, wo die verführerische Schlange auftrat und sich in der Mitte der Szene der grüne Paradiesessbaum erhob. Während die Gelehrten in südlichen Ländern diesen Baum vielfach für einen Weinstock erklärten, dessen berauschende Frucht Adam versührt habe, war man in Deutschland stets einig, daß der Paradiesessbaum Aepfel getragen habe. Zu dieser Deutung gelangte man nicht allein um der Verlockung ihrer roten Wangen willen, sondern wegen des lateinischen Wortspiels, in welchem malum die Sünde und das Böse, e malo, das ist der Aepfelbaum, so natürlich zu leiten war.

Weihnachten gilt als die Erneuerung des Paradieses. Es geht eine Sage, daß in der Christnacht die Rose von Jericho blühe. Als Christus geboren ward, sei der Schnee verschwunden; Bäume erschienen mit Blüten und Blättern; die Erde kleidete sich mit Blumen. In der Christnacht sollen aber vor allem die Aepelbäume geblüht haben. Johannes Nider erzählt, daß nicht weit von Nürnberg ein wunderbarer Baum stand — in der Christnacht trug er blühende Aepfel von Daumesdick. Von einem ähnlichen Ort wird bei Bamberg erzählt. Aus der Nähe von Grävenberg erzählt es der Theolog Dilherr. Noch im Jahre 1780 sei in dem Garten von Franz Gaverd in Bamberg ein solcher Baum gewesen, der in der Christnacht Aepfel trug.

Diese Vorstellung sollte eine Erfüllung sein von dem Wort des Propheten Haggai (2, 20), wo es heißt: „So schauet an, von dem 24. Tag des neunten Monats, als dem Tag, an welchem der Tempel des Herrn gegründet ist — der Same liegt noch in der Scheuer und trägt noch nichts —, es tragen noch keine Bäume, weder Weinstock, Feigenbaum, Granatbaum und Delbaum — aber von da ab will ich Segen geben.“

Diese Weissagung hat auch Gelegenheit zur Feier des Weihnachtsfestes am 25. Dezember gegeben. Auf ihr beruhte wesentlich auch die Feier der Tempelweihe, welche durch Judas Makkabäus am 25. Kislev geschah — sie

begann am Abend des 24., der zum 25. des neunten Monats gehörte. Von dieser Tempelweihe, welche Chanuka hieß, hat das Christfest den Namen Weihenacht angenommen. Chanuka erinnerte an die Einweihung des Tempels nach seiner Entweihung durch den Syrerkönig Antiochus Epiphanes. Weihnacht wurde als die Einweihung des Tempels der Menschheit in Christo gedacht.

Es war der Baum mit Äpfeln wie ein wundervoll Symbol der Geschichte von Adam bis Christus. Der Baum mit der Schlange gab die Frucht des Todes. Der Baum, der mit dem Kreuz verglichen war, stellte Christum selbst vor, der die edle Frucht des Lebens trug.

Aber wir können an Weihnacht allerdings keinen Apfelbaum aufrichten; es würde nicht einmal so lehrreich sein, wie dadurch geschieht, daß wir unserer Tanne den Schmuck der Äpfel verleihen. Denn daß es eine Tanne ist, von welcher Licht und Früchte strahlen, beweist sein paradiesisches Abbild.

Die Tanne deutet den Tann an. Das war im Mittelalter der Ausdruck für das, was die heilige Schrift Gan Eden, nämlich Lustgarten oder Paradies nennt. Man dichtete von zwei solchen Tannen, dem Tann des Gral und dem Venusstann. Der Tannhuser (Tannhäuser) war der Einwohner des Graltanns gewesen und in den Venusgarten verirrt. Ob der Weihnachtsbaum eine Fichte oder anderer grüner Baum ist, der Baum des Tann bleibt er immer, der Paradiesesbaum, an welchem die Äpfel hängen, die Segen und Gesundheit des Geistes geben.

Der Straßburger Gelehrte Dannhauer (im 17. Jahrhundert) tabelt „die Vappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, worunter auch der Weihnachtsbaum oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Pappe und Zucker behängt und ihn hernach schütteln und abblümen läßt. Wo die Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht; ist ein Kinderspiel, doch besser, als andere Phantasie, ja Abgötterei, so man mit dem Christkind pflegt zu treiben.“

Der gute Mann weiß nicht, daß sich der tiefste christliche Gedanke darin abspiegelte. Daß es der zweite Adam war, an den damit erinnert werde, und daß gerade der Apfel das schöne Symbol war alles Guten, das aus der Lehre Christi fließt. Freilich wissen das heute auch die wenigsten und wollen darin nur heidnische Ursprünge erkennen, ebenso wie sie den Weihnachtstag, den 24. Dezember, aus rein heidnischem Brauch deuten wollen.

Der 24. Dezember ist der 24. Tag des 9. Monats, weil man, wie im alten Brauch feststand, das Jahr mit April begann. Dieser Tag war, wie schon vorhin bemerkt, das aus der Weissagung des Propheten Haggai stammende Datum, das auch von den Juden für Chanuka angenommen blieb. Schon im zweiten Jahrhundert wurde in Aegypten an allen 25. des 9. Monats der Geburtstag des Herrn gefeiert.

Es ist also kein neuer Brauch, unser Tannenbaum. Seine Äpfel sind die gute Frucht des Lebens. Wenn man auch sonstige süße Leckereien daran hängt, so wird das den Kindern nicht schaden. Es kann sie und die Großen mahnen, daß die Lehren Christi, wenn sie befolgt werden, sehr süß sind.

Die Weihnachtsfreude um den Tannenbaum wird kein Kind vergessen —; es steht an ihm zumal das Glück der göttlichen Kindheit geschrieben, worüber die Großen sich oft unkindlich in Büchern streiten. Im Christkind am Tannenbaum fanden wir alle jung und alt die unvergängliche Liebe.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du mahnst ans Paradies,
Du leuchtest grün und immer
Und deine Frucht bleibt süß.

Die Philosophie spielt im Leben die Rolle der Wagen-
obern, sie schwächt den Stoß ab.

Jeder Mensch hat seine besondere Eitelkeit: der eine ist eitel auf seinen Geist, der andere auf seinen Reichtum, der dritte auf nichts — und die Eitelkeit dieses Letzteren ist immer die unerträglichste.



Gespinnste aus Quarz.

Eine der großartigsten und subtilsten Erfindungen ist das Spinnen von Fäden aus Quarz, dem Grundstoffe des Glases. Die Gespinste der Seidenraupen und Spinnen sind grob dagegen. Der Faden aus Quarz ist weicher wie die allerfeinste Wolle und so dünn, daß er nicht einmal mehr durch das stärkste Mikroskop wahrgenommen werden kann. Nur bunte Streifen von Regenbogenlicht deuten unter dem Vergrößerungsglase das Dasein eines Fadentkörpers an, ebenso kann ihn der Photograph auf der Platte fixieren. Neue Experimente hat ein Londoner Professor gemacht; er berechnete, daß sich aus einem Federkiel flüssigen Quarzes oder Glases ein 100 000 Meter langer Faden abspinnen läßt, aus einem Quarzsandkörnchen, das kaum dem Auge sichtbar, 1000 englische Meilen Faden; aus einem daumengroßen Stück Bergkristall ein Faden, der 675 mal um die Erde reicht. Die Dicke des Endes eines solchen Fadens beträgt 1 vier-teltausendstel Millimeter oder 1 Millionstel von einem englischen Zoll. Die Tragkraft des Quarzgespinnstes ist 6 mal größer als die des Seidenraupengespinnstes bei gleicher Fadenstärke. Während ein seidenes Seil von einer gewissen Dicke (1 englischer Quadratzoll Querschnitt) 10 000 bis 20 000 Kilogramm Gewicht trägt, würde ein Quarzseil, aus feinsten Fäden gedreht, 50 000—80 000 Kilogramm tragen. Dazu wären aber mindestens 25 Millionen Fäden erforderlich.



Ein Riesengoldfund.

Das größte Stück Gold wurde im Jahre 1872 in der Goldgräberei „Hill End“ in New South Wales gefunden; es wog 291 Kilogramm und hatte einen Wert von 600 000 Mark. Das Stück war 76 Meter tief in den Boden eingebettet. Die Besitzer der Mine, in der es gefunden wurde, lebten bis dahin von Almosen.



Wert der menschlichen Hand.

Von den Bergbau-Unfallversicherungsgesellschaften ist ein gewisser Wert der Menschenhand und ihrer Einzelteile festgesetzt. Der Verlust beider Hände macht danach gänzlich erwerbsunfähig; der der rechten Hand vermindert die Erwerbsfähigkeit um 70—80 Prozent; der Verlust der linken Hand um 60—70 Prozent, und der des Daumens um 20—30 Prozent. Der Verlust des rechten Zeigefingers reduziert die Erwerbsfähigkeit um 14—18 Prozent, der des linken um 8—13½ Prozent. Der Verlust des Mittelfingers jeder Hand beschränkt jene Fähigkeit um 10—16 Prozent, der des kleinen Fingers um 9—12 Prozent. Der vierte (oder Ring-) Finger ist nach den genannten Aufstellungen am niedrigsten geschätzt, da dessen Verlust die Arbeitsfähigkeit eines Mannes nur um 6—9 Prozent vermindern soll.



Wo soll man leben?

Einige Statistiker haben zu ergründen gesucht, welche Lebensausichten verschiedene Städte gewähren. Die Stadt mit dem höchsten Prozentsatz von Todesfällen ist Rheims; hier sterben jährlich 28,62 von 1000 Einwohnern. Dann folgen Dublin mit 27,05, Newyork mit 26,47 und Wien mit 25,07. Den nächsten Platz nimmt Paris ein mit 23,61 Sterbefällen auf 1000 Lebende. In Berlin sterben nur 20,58 von 1000; in London ist das Verhältnis 19,11, in Chicago 18,95: 1000 usw. — Die Stadt, in der relativ die wenigsten Todesfälle vorkommen, scheint Minneapolis, in den Vereinigten Staaten, zu sein, dort schließen von 1000 Einwohnern nur 9,60 jährlich die Augen. Endlich gibt es, nahe bei Caug-Chaudes in den Oberpyrenäen ein am Bergabhange liegendes Dorf, dessen Name uns augenblicklich entfallen ist, das zwei Hundertjährige unter seiner Gesamtbevölkerung von 70 Seelen aufweist.